

Unverkäufliche Leseprobe aus:

GABI P.

Mutti, du bist gefeuert!

Über die Autorin

Gabi P. wurde 1958 in einer kleinen Stadt im Sauerland geboren. In den ersten Jahren ihrer Kindheit wuchs sie liebevoll behütet bei ihren Großeltern auf, bis sie durch den Egoismus und die Eitelkeit ihrer Mutter getrieben aus ihrer vertrauten Umgebung, ihrer Heimat und dem sozialen Umfeld herausgerissen wurde. Von einer Stadt in die andere, von einer Schule in die nächste verlief ihr junges Leben in höchst unruhigen Bahnen. Immer wieder fand sie jedoch Rückhalt im Hause ihrer Großeltern. Bei ihnen schaffte sie es schließlich, ihre innere Ruhe zu finden und zu einer fröhlichen jungen Frau heranzuwachsen.

GABI P.

Mutti, du bist gefeuert!

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet unter dnb.dnb.de abrufbar.

© 2019 Gabi P.

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-750-40295-9

Dieses Buch ist die Fortsetzung von „Mutti, warum hast du mich nicht lieb?“

Was ist aus Gabi P. geworden? Haben sich die Wogen zwischen ihr und ihrer Mutter geglättet?

Der zweite Teil der Biographie beschreibt den Lebensweg der inzwischen erwachsen gewordenen Gabi P.

Der gnadenlose Egoismus und die Kältherzigkeit der Mutter nehmen immer mehr groteske Formen an.

Es bahnt sich ein Ende an, das unausweichlich ist...

„Gabi aufstehen, es wird Zeit!“ Das war Omas Stimme, die mich aus dem Schlaf riss. ‚Ach ja, heute ist mein erster Arbeitstag‘, schoss es mir wie ein Pfeil durch den Kopf und ein leicht mulmiges Gefühl beschlich mich. Gähnend schlug ich die Bettdecke zurück und machte mich auf den Weg ins Bad. In der Küche hörte ich Oma mit dem Kaffeegeschirr klappern.

Kurze Zeit später saß ich am Tisch und löffelte nervös die Frühstücksflocken in mich hinein. Oma sah mich an und lächelte. „Heute fängt ein wichtiger neuer Abschnitt in deinem Leben an. – Jetzt bist du schon fast erwachsen. Wo ist nur die Zeit geblieben? Ich sehe dich immer noch wie du ein kleines Mädchen warst...“ Omas Blick war nachdenklich geworden. Ich lächelte zaghaft zurück und wünschte mir für einen kleinen Augenblick, wieder dieses kleine Mädchen sein zu können.

Ich war schon sehr aufgeregt und fragte mich, was an diesem Tag wohl alles auf mich zukommen würde. Ein Blick auf die Uhr sagte mir, dass es Zeit wurde, sich auf den Weg zu machen. Ich zog meine Jacke an, nahm meine Tasche und ging langsam zur Tür. Oma nahm mich noch einmal fest in den Arm. „Alles Gute für deinen ersten Arbeitstag. Du schaffst das schon!“ Seufzend nickte ich und machte mich auf den Weg zur Arbeit.

Der Weg zu meiner ersten Arbeitsstelle war fast der gleiche, wie der zur Schule.

„Vorbei mit der Schule... jetzt gehe ich also jeden Tag arbeiten“ grübelte ich vor mich hin, während ich mich Schritt für Schritt dem Ort näherte, an dem ich eine Ausbildung machen würde. Jetzt war ich doch sehr nervös und mein Herz klopfte mir bis zum Hals und nach etwa 15 Minuten Fußweg erreichte ich die Firma, bei der ich fortan arbeiten würde.

Aufgeregt drückte ich auf die Klingel am Personaleingang. Eine dunkelhaarige Frau mittleren Alters öffnete mir die Tür. Lächelnd bat sie mich herein und gab mir die Hand. „Herzlich willkommen!“, sagte sie und deutete in Richtung des kleinen Büros, das gegenüber vom Eingang lag. Von diesem Moment an hatte ich keine Zeit mehr, nervös zu sein, denn unendlich viele neue Eindrücke prasselten auf mich herein. Und schon war ich mittendrin in der Arbeitswelt.

Die erste Zeit meiner Ausbildung verlief lebhaft und es gab sehr viel Neues für mich zu lernen. Überhaupt war jetzt alles anders. Die Tage waren länger und anstrengender. Und die Umstellung von Schule auf Beruf war nicht immer einfach. Aber mit der Zeit gewöhnte ich mich an das neue Leben.

Wenn ich am Abend nach Hause kam, empfing mich Oma mit ihrem lieben Lächeln. „Na, wie war dein Tag?“ war immer ihre erste Frage, genau wie

früher wenn ich aus der Schule kam. Manche Dinge ändern sich anscheinend nie. Aber das war auch gut so. Eigentlich hatte ich fast jeden Abend was Interessantes zu erzählen, während wir beim Essen saßen. Meine Großeltern hörten stets aufmerksam zu. Genau wie früher fand ich immer ein offenes Ohr für einfach alles, was mich beschäftigte und wofür ich Rat oder Hilfe brauchte.

Mein erstes Gehalt und ein Paar rote Schuhe ...

Der erste Arbeitsmonat verging wie im Flug und mein erstes Gehalt rückte in greifbare Nähe. „Na, hast du dir schon überlegt was du mit deinem ersten Arbeitslohn machen willst?“, fragte mich Oma eines Abends. Ich grinste sie verschwörerisch an. „Na ja ... komisch, dass du mich das jetzt fragst, aber ich hätte da tatsächlich so einen kleinen Wunsch. Ich habe in dem Schuhgeschäft neben meiner Firma ein Paar ganz tolle Schuhe gesehen und die würde ich mir so gerne kaufen. Sie sind rot und haben schicke hohe Absätze. Aber keine Angst, ich habe sie schon mal anprobiert und ich kann sehr gut darin laufen. Und sie passen perfekt zu meinem neuen Rock! Ach ... sie sind ein echter Traum ... Wie findest du die Idee?“, wollte ich neugierig wissen und strahlte Oma mit leuchtenden Augen an. „Das hört sich

gut an. Ein Paar Schuhe ... die kann man immer brauchen.“

„Wer kauft neue Schuhe?“ Opa setzte sich zu uns in die Küche. Er hatte einen Teil unseres Gesprächs mitbekommen. „Na ich“, lachte ich und lehnte mich zufrieden grinsend zurück. „Die passen perfekt zu meinem neuen Rock, den ich von euch bekommen habe. Hach, ich freu mich schon. Die Schuhe sind soooo schön. Hoffentlich haben sie die noch nächste Woche?“ „Ach jetzt mach dich mal nicht verrückt. Das klappt schon.“ Oma war wie immer die Zuversicht in Person. „Aber dann musst du sie uns auch hier vorführen ... du weißt schon: wie ein Model auf dem Laufsteg“, rief Opa mit spitzbübischem Lächeln. „Ach Opa ... du bist unverbesserlich“, lachte ich laut. „Erst muss ich sie mal haben ... und dann sehen wir weiter, fügte ich ebenso spitzbübisch hinzu.“ Damit war Opa einverstanden.

Eine Woche später war es dann soweit: das Gehalt war auf meinem Konto und nachdem ich einen kleinen Teil abgehoben hatte machte ich mich auf den Weg ins Schuhgeschäft. Und tatsächlich! Ich hatte Glück: es gab noch ein Paar in meiner Größe und sie saßen wie angegossen. Ich war überglücklich. ‚Die trage ich am Wochenende, wenn ich mit Stefan ausgehe‘, dachte ich und machte mich mit meiner neuen Errungenschaft stolz und gut gelaunt auf den Heimweg.

„Na, hast du die Schuhe bekommen?“, fragte Oma und sah mich gespannt an. Ich strahlte sie an. „Ja hab ich!“ Und wie versprochen zog ich sie an und führte sie meinen Großeltern vor. „Das sind aber wirklich tolle Schuhe und sie stehen dir sehr gut!“, rief Opa begeistert. „Ja, schön sind sie ... aber die Absätze sind schon etwas hoch, meinst du nicht?“ Omas Blick war etwas besorgt. „Nein, die sind genau richtig.“ Ich betrachtete mich vor dem Spiegel von allen Seiten. Dann zog ich sie aus und stellte sie zu meinen anderen Schuhen in den Schrank.

Gut gelaunt ging ich in die Küche, wo Oma und Opa inzwischen damit begonnen hatten, das Abendessen vorzubereiten. Schwungvoll ließ ich mich auf den Küchenstuhl fallen. „Mein erster Kauf von meinem ersten selbst verdienten Geld! – Und hier ist wie versprochen mein Anteil am Haushaltsgeld.“ Mit diesen Worten legte ich einige Geldscheine vor Oma auf den Tisch. Dann waren meine Gedanken schon wieder bei meinem Freund und unseren gemeinsamen Wochenendplänen ... und bei meinen neuen roten Schuhen.

Der nächste Tag war mal wieder ein Berufsschultag und ich hatte anschließend frei. Immer wieder dachte ich an meine neuen Schuhe und gut gelaunt fuhr ich nach Hause. Doch schon als ich den Flur betrat, sauste meine Stimmung in den Keller, denn aus dem Wohnzimmer hörte ich Mut-

tis Stimme. „Was will die denn hier?“, dachte ich genervt.

„Na, da bist du ja endlich!“ tönte es mir ungeduldig entgegen. „Wo bleibst du denn nur so lange? Wir haben Hunger, aber Oma hat gesagt, wir sollen noch auf dich warten und alle zusammen essen.“ „Was machst du denn heute so außerplanmäßig hier? Ist irgendwas passiert?“, fragte ich mit süßsaurem Lächeln. „Nein, ich hatte etwas in der Nähe zu erledigen und wollte hier nur schnell was zu Mittag essen, bevor ich zurück nach Hause fahre.“ „Na Gott sei Dank!“, dachte ich. Ich setzte mich an den Tisch und wir aßen alle mit großem Appetit von Omas leckerem Linseneintopf.

Wider Erwarten blieb Mutti dann doch noch bis zum Kaffee. „Unsere Gabi hat ihr erstes Gehalt bekommen.“ Opa machte eine verschwörerische Miene. „Ach ja? Schön!“, war Muttis knapper Kommentar. „Stell dir vor, ich habe mir von meinem ersten selbstverdienten Geld ein Paar ganz tolle Schuhe gekauft!“, platzte es aus mir heraus. Ich war so stolz auf meine Errungenschaft, dass ich ihr das einfach erzählen musste. „Ja dann zeig sie doch mal her“, rief Mutti und war auf einmal sehr interessiert.

Ich holte die neuen Schuhe aus dem Schrank und hielt sie ihr stolz entgegen. „Sind die nicht toll?“, strahlte ich sie an. Sie nahm sie und betrachtete sie ausgiebig von allen Seiten. Dann pro-

bierte sie sie an und lief damit im Zimmer auf und ab. „Die sind wirklich sehr schön. – Aber für dich sind diese Absätze viel zu hoch. Sowas solltest du in deinem Alter noch gar nicht tragen. Die nehme ich und du kannst meine haben. Die sind noch gut und die Absätze sind nur halb so hoch.“

Entschlossen hielt sie mir ihre Schuhe entgegen. Ich war viel zu verduzt, um etwas zu antworten, denn mit einer solchen Entwicklung hätte ich nie gerechnet. Ich nahm ihre alten Schuhe und sah sie mir genau an. Sie waren weiß und hatten einen blauen Rand. Die Absätze hatten schon einige Gebrauchsspuren und auch sonst sahen ihre Schuhe ziemlich abgetragen aus.

„Aber du kannst mir doch nicht für diese abgetragenen alten Latschen meine nagelneuen Schuhe einfach so abnehmen. Und außerdem kann ich sehr gut darin laufen. Also gib’ mir meine wieder und nimm deine eigenen zurück. Ich will sie nicht!“

Empört sah ich sie an. Aber meine Mutter hatte ihre Entscheidung bereits getroffen, und was ich davon hielt, war ihr völlig egal. „Die Schuhe nehme ich und du nimmst meine. Und damit ist Schluss mit der Diskussion.“ Barsch entriss sie mir die neuen Schuhe, die ich in der Zwischenzeit wieder an mich genommen hatte. Dann wies sie auf ihre alten am Boden. „Du nimmst jetzt diese Schuhe. Die sind gut genug für dich und außer-

dem schön eingelaufen. Mit denen hier kannst du eh nicht umgehen.“

Sie hatte sich meine schönen neuen Schuhe angezogen und schien sie gleich anbehalten zu wollen. „Aber die hat sie sich doch von ihrem eigenen Geld gekauft. Da kannst du sie ihr doch nicht einfach so wegnehmen!“ Empört wies Oma auf meine neuen Schuhe an Muttis Füßen. „Jetzt fang du nicht auch noch an“ herrschte sie Oma an. „Ihr hättet eben besser darauf aufpassen sollen was sie sich da für Schuhe kauft. Und im Übrigen bin ich sowieso schon viel zu spät dran. Ich muss jetzt los.“

Und ehe meine Großeltern oder ich noch etwas erwidern konnten war sie auch schon weg und ließ uns einfach stehen. Ich konnte kaum fassen was mir da gerade passiert war und starrte Oma sprachlos an. Ich hätte nicht für möglich gehalten, dass sie mir einfach meine Schuhe wegnimmt. „Aber das kann sie doch nicht machen!“ Opa hatte in der Zwischenzeit Muttis alte Schuhe, die sie achtlos auf dem Boden hatte liegen lassen, aufgehoben und betrachtete sie kopfschüttelnd.

„Da gibt sie dem Mädchen diese alten abgetragenen Latschen und nimmt sich die neuen Schuhe einfach so mit. Da weiß man wirklich nicht was man dazu noch sagen soll!“ Auch Opa war sehr verärgert. Ich fühlte mich sehr verletzt. Immer wieder behandelte sie mich wie einen Fußabtreter. Benahm sich so eine Mutter? „Diese alten abge-

latschten Schuhe kannst du gleich in den Müll schmeißen. Die werde ich nie anziehen!“ sagte ich verächtlich. Und genau das machte Opa dann auch. „Sie hätte dem Mädchen wenigstens das Geld für die Schuhe geben müssen.“ setzte Oma später beim Abendessen noch hinterher.

„Lass uns jetzt nicht mehr davon reden, sonst kriege ich gleich wieder die Wut“ erwiderte ich und biss resigniert in mein Schinkenbrötchen. Auch in der nächsten Zeit wollte ich von dieser Geschichte nichts mehr hören. Zu sehr hatte Mutti mich mit ihrem Verhalten verletzt.

In der nächsten Zeit fragte ich nur sehr selten nach meiner Mutter und sie schien sich ihrerseits in keiner Weise dafür zu interessieren, wie und ob ich in meiner Ausbildung zurechtkam.

Über all die Jahre hatte ich mich daran gewöhnt, dass sie nur selten kam, um mich zu besuchen. Wenn sie mal auf der Bildfläche erschien, dann nur wenn sie irgendwas von Oma oder Opa wollte. Ich war stets nur eine Randfigur. Und irgendwie war es mir nur recht, wenn sie keine Zeit hatte, denn unsere Gespräche endeten fast immer im Streit. Ich ließ mir schon lange nichts mehr von ihr sagen. Seit meiner Teenagerzeit war ich voll auf Konfrontation eingestellt, was unter anderem auch daran lag, dass sie, wenn sie mal Notiz von mir nahm, immer etwas an mir auszusetzen hatte.

Sie war sehr großzügig mit Kritik, doch das Wort Lob schien sie, was mich betraf, nicht zu kennen. Überhaupt sprach sie immer nur über sich, ihre Erlebnisse und natürlich über die Männer die sie gerade an der Angel hatte. Ab und zu versuchte ich mich in die Gespräche zwischen ihr und Oma einzumischen, um auch mal etwas aus meinem Leben zu erzählen, doch nach ein, zwei Sätzen beendete sie mein Gespräch und fing abrupt ein anderes Thema an. Und das drehte sich natürlich um ihre wunderbare Welt ... Was für eine Überraschung.

Mit meinen fast 17 Jahren fühlte ich mich, wie jeder Teenager, so gut wie erwachsen und auch meine Großeltern hatten es so manches Mal nicht leicht mit mir, weil ich der Ansicht war, bereits alles über und für das Leben zu wissen. Was natürlich völliger Unsinn war. Rückblickend bewundere ich noch heute die Engelsgeduld die Oma und Opa mit mir zu dieser Zeit hatten.

Eine aufgeblasene Nervensäge ...

Eine Sache hatte sich zu meinem Leidwesen verändert: ich musste einmal im Monat ein Wochenende bei meiner Mutter und ihrem Freund verbringen. Oma erklärte mir, dass das Jugendamt verlangte, dass ich etwas mehr Zeit mit meiner Mutter verbringen sollte.

Ich mochte diese Wochenenden nicht besonders, denn sie waren öde und langweilig. Außerdem war Muttis neuer Freund ein altes Lästermaul, und ich war an den Wochenenden, die ich bei ihr verbringen musste, das Hauptziel seiner Attacken. Ich weiß nicht, was mir mehr zuwider war: seine ständigen kleinen Boshaftigkeiten gegen mich oder sein zweifelhafter Humor. Er fand sich selbst zum Schreien komisch.

Außerdem hatte er noch zwei Hobbys: er hatte nahezu jedes Gesetzbuch im Regal stehen und verklagte so gut wie jeden, dessen Nase ihm nicht gefiel. Und er war ein Hypochonder in Reinkultur. Was meine Mutter an dem fand, habe ich nie verstanden.

Und dann kam ein Wochenende, an dem Günther den Bogen weit überspannte und sich den letzten Rest meiner wenigen Sympathie endgültig verscherzte ...

Zunächst lief an jenem Samstag alles so ab, wie immer. Ich saß gelangweilt im Wohnzimmer und las für eine Weile in einem Buch, das ich mir mitgebracht hatte.

Also, dass mir jetzt bloß keiner auf die Idee kommt das Muttern, ihr „lustiger“ Freund und meine Wenigkeit gemeinsam irgendwas unternommen hätten, an einem dieser wundervollen Wochenenden. Gott bewahre!

Wenn ich gelegentlich mal vorsichtig fragte, ob wir nicht mal zusammen in den Freizeitpark fah-

ren könnten, oder so, bekam meine Mutter regelmäßig Schnappatmung! „Jetzt sei mal nicht so undankbar und freu dich, dass ich Zeit für dich habe. Das ist doch auch schon was. Und wenn dir langweilig ist, dann schau nach, ob es was im Fernsehen gibt. Da vergeht die Zeit dann ganz schnell!“ Der mir nur allzu bekannte Vorwurf und der Unmut in Muttis Stimme war wieder einmal nicht zu überhören.

Die Zeit bei ihr tropfte also langsam vor sich hin und nach dem Abendessen zog ich mich ins Gästezimmer zurück, in dem ein schmales Reisebett für mich aufgestellt worden war. Sehr gemütlich war das nicht. Die Matratze war dünn und man konnte die Sprungfedern spüren, wenn man sich hinlegte. Eine Woldecke und ein kleines Zierkissen von Mutters Sofa, und fertig war die kuschelige Schlafstatt. Kopfschüttelnd setzte ich mich auf das Gästebett. Ich hatte mir für den Abend vorgenommen noch ein wenig in meinem neuen Buch zu schmökern.

Suchend sah ich mich nach einer kleinen Nachttischlampe um, aber die gab es nicht. Na, dann musste die ungemütlich helle Deckenbeleuchtung eben an bleiben. Nach einer Weile, ich hatte mich gerade so richtig in mein Buch vertieft, ging die Tür auf und Mutters Lästerfreund steckte den Kopf herein. „Was wird denn das jetzt, wenn es fertig wird?“ fragte er aufgebracht. „Was soll die

Frage!“ antwortete ich genervt. „Das sieht man doch. Ich lese ein Buch.“

„Schatz komm mal schnell her! Deine Tochter liest hier bei voller Deckenbeleuchtung. Das geht so nicht. Das ist Stromverschwendung!“ Günther war jetzt so richtig in seinem Element. „Wieso braucht die so viel Licht? Und wie lange soll das an bleiben?“

„Oh man Mutti, dein Typ nervt! Ich werde ja hier wohl noch eine Weile lesen dürfen!“ herrschte ich meine Mutter an. Günther, der inzwischen aus dem Zimmer verschwunden war, kam schon kurze Zeit später wieder. Er hatte eine Glühbirne in der Hand. Dann machte er das Licht aus und schraubte die Glühbirne raus. „Die hier reicht völlig aus, um ein Buch zu lesen“, sagte er spöttisch und schraubte eine andere Birne in die Fassung.

Dann schaltete er das Licht wieder an und grinste mich frech an. „Sag mal spinnst du jetzt total?“, schrie ich Günther an. Er hatte eine 40 Watt Glühbirne in die Deckenleuchte geschraubt und es war nun sehr dämmrig im Zimmer. „Du hast sie doch nicht alle! Wie soll man bei dieser Funzel was lesen können!“ Meine Stimme überschlug sich fast vor Zorn. Günther stand da und lachte hämisch.

„Jetzt hört auf hier rum zu schreien. Alle Beide!“ Mutti griff sich mit ihren Händen genervt an den Kopf. „Jetzt schraub ihr die blöde Glühbirne

wieder rein. Du hast ja jetzt deinen Spaß gehabt. Ich will meine Ruhe haben!“ Günther lachte noch immer und wischte sich über die Augen. „Du bist echt ein Arsch“ schrie ich ihn an. „Reg dich ab“, meinte er verächtlich und schraubte die 60-Watt Birne wieder rein. Dann verließ er den Raum und schmiss die Tür krachend hinter sich zu. Noch immer wütend, ließ ich mich wieder auf das Gästebett fallen. Ich konnte es kaum erwarten wieder zurück nach Hause zu fahren. Was Mutti nur an DEM fand ...